

## Tema

Lieber Hans,

Vor etwa 20 Jahren tat ich im Sarganserland Militärdienst und wurde gebeten, in Mels vor Soldaten und interessierten Angehörigen von meinen Erfahrungen und Forschungen als Sprachwissenschaftler zu berichten. Was sollte ich meinen allenfalls neugierigen, aber sprachlich ganz unbewanderten Zuhörern sagen?

Ein erstes Thema drängte sich auf: die Romania submersa. Ich erzählte ihnen davon, dass das St. Galler Rheintal südlich des Hirschensprungs im frühen Mittelalter zum romanischen Sprachgebiet zählte. Die Voraussetzungen für die Zuwanderung von Deutschsprachigen nach Churrätien seien spätestens dann geschaffen worden, als das Gebiet im Rahmen der Reichsteilung 843 durch den Vertrag von Verdun ans Ostfränkische Reich fiel und das Bistum Chur vom Erzbistum Mailand gelöst und Mainz unterstellt wurde. Dadurch sei zudem die anfangs des 9. Jahrhunderts begonnene Germanisierung der geistlichen und weltlichen Führungsschichten und des Rechts gefördert worden (Hist. Lexikon der Schweiz online: <http://hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8094.php>). Ich sprach von der Zweisprachigkeit des heiligen Gallus, der im unteren Rheintal und am Bodensee vor Alamannen und Romanen das Evangelium verkündete (und anhand dessen Vita Gerold Hilty über Jahre hinweg ein lebendiges Bild der Sprachsituation in der Nordostschweiz des 7. Jahrhunderts gezeichnet hat, zunächst an mehreren Gallustagen, zuletzt in Gerold Hilty: Gallus und die Sprachgeschichte der Nordostschweiz. St. Gallen, 2001); und ich versuchte, der allmählichen Bewegung der deutsch-romanischen Zweisprachigkeit zu folgen, die aus dem Raum Bodensee kommend über Sargans und Chur heute die Bündner Täler erreicht hat. Meinem Bemühen, die Sarganserländer für den Überlebenskampf des Bündnerromanischen zu interessieren, welches ja ursprünglich auch die Sprache ihrer Dörfer gewesen war, war nur ein mässiger Erfolg beschieden. Dann wagte ich mich an einige Orts- und Flurnamen. Ich erinnerte mich an den lateinischen Ursprung von Quarten, und wer Quarten sagt, assoziiert auch gleich Terzen und Quinten. In der gleichen Gemeinde findet sich auch Guns (noch im 14./15. Jh. Syguns, Sagunns, Zeguns). Es handle sich, bestätigt heute das Ortsnamenregister (<http://search.ortsnamen.ch/index.php>), um eine „von Osten nach Westen verlaufende Reihe Prümsch, Guns (Seguns), Terzen, Quarten, Quinten, die als relativ junge Namen Besitzungen des Stiftes Chur bezeichneten“ — immerhin finden sich die ersten Belege im 10. Jahrhundert — und auf die lateinischen Ordinalzahlen (primus, secundus, tertius, quartus, quintus) zurückgehen. Plötzlich war das Eis gebrochen: zahlreiche Zuhörer erwähnten Orts- und Flurnamen aus ihrer Nachbarschaft und fragten nach deren Deutung. Aber gerade da musste ich passen...

Zu jenem Zeitpunkt hattest Du, lieber Hans, noch nicht mit Deinen „Sprachlichen Kuriositäten“ begonnen. Wir kannten Dich als sprachbegeisterten Lehrer, der seinen Schülerinnen und Schülern neben den Sprachkompetenzen auch eine Fülle von linguistisch-kulturellem Wissen mit auf den Lebensweg gab. Du hattest nicht nur als gewissenhafter Schatzmeister der CILA geamtet, sondern warst im Rahmen der Vorgängerin der VALS/ASLA — und später im Kreise der letzteren — auch zu einem

**Ancorché il primo e l'ultimo siano divisi da una spesso enorme distanza, hanno comunque dei punti in comune. Primus e ultimus sono entrambi dei superlativi che designano rispettivamente “chi sta davanti da ogni punto di vista” e “chi si trova completamente al di là”. Primus è derivato dal radicale *prî-* “davanti” e ultimus da un radicale che sopravvive in *ultra* e *ultra*. A tutti e due corrispondono dei comparativi, *prior* e *ulterior*, usati solamente per confrontare due elementi.**

*(Curiosità linguistiche, 4/2007)*

vorbildlichen Bindeglied zwischen einerseits einigen allzu praxisfremden und andererseits einigen manchmal etwas zu theoriefeindlichen Kollegen an Hochschulen bzw. Schulen geworden. Hätte ich Deine Rubrik zum Zeitpunkt jenes Militärdienstes schon gekannt, hätte ich wohl einfach einen Stoss Babylonia mitgenommen und daraus zitiert. Nicht, dass Du, soviel ich mich erinnere, viel über Toponomastik geschrieben hättest. Aber Deine Neugierde, gepaart mit einem breiten und sprachübergreifenden immensen Wissen erlaubte es Dir, Rosinen so auszuwählen und zu präsentieren, dass sie sowohl dem Sprachwissenschaftler wie auch den interessierten Laien etwas zu bieten hatten (ich hätte fast gesagt: „zu beißen geben“).

In einem Deiner ersten Beiträge schriebst Du, die Logik der Sprache sei vage oder, neudeutsch: fuzzy, und fragtest Dich z.B., weshalb im okzitanischen Raum der Zusammenfall der Ergebnisse von lat. clavis und clavus als störend empfunden wurde — häufig wird ein anderes Beispiel zitiert: der Zusammenfall von abbatu und apis in der Form abbé und der Ersatz des letzteren durch apicula, wie wenn man eine Biene und einen Geistlichen verwechseln könnte —, nicht aber im Französischen die lautliche Ähnlichkeit von dessus und dessous. „... manche Sprachen [würden] für gegensätzliche Begriffe tatsächlich Wortformen besitzen, die einander gefährlich nahe kommen und die trotzdem beide fröhlich weiter verwendet werden.“ (Babylonia 4/94, S. 89). Du sprachst damit beiläufig ein altes Problem der Sprachwissenschaft an, nämlich die Frage nach dem Verhältnis von Sprache und Logik bzw. Denken.

Sprachen müssen nicht logisch sein, würde man heute sagen. Da dachte man früher anders. Aufgrund einer vertieften Beschäftigung mit der Logik von Aristoteles in der Frühscholastik, zu Beginn des 12. Jh., begann man der Wissenschaft die Aufgabe zu übertragen, die Grammatik logisch zu begründen. Aus der Überzeugung, die Logik sei für alle Sprachen dieselbe, entstand eine universalistische Position: „Grammatica una et eadem est secundum substantiam in omnibus linguis, licet accidentaliter varietur.“ (Roger Bacon, Summa grammaticae, 1244) „Es ging darum, die gesamte Grammatik logisch und letztlich ontologisch zu begründen“, meint Christian Lehmann dazu ([http://www.christianlehmann.eu/ling/elements/gesch\\_1.php](http://www.christianlehmann.eu/ling/elements/gesch_1.php)).

Diese Auffassung teilten auch die französischen Philosophen des 17./18. Jahrhunderts. Es gebe nur eine, die „natürliche“ Logik, aber die Sprachen bildeten sie nur unvollständig ab. Wie

meinte doch Denis Diderot 1751 in seiner berühmten Lettre sur les sourds et muets:

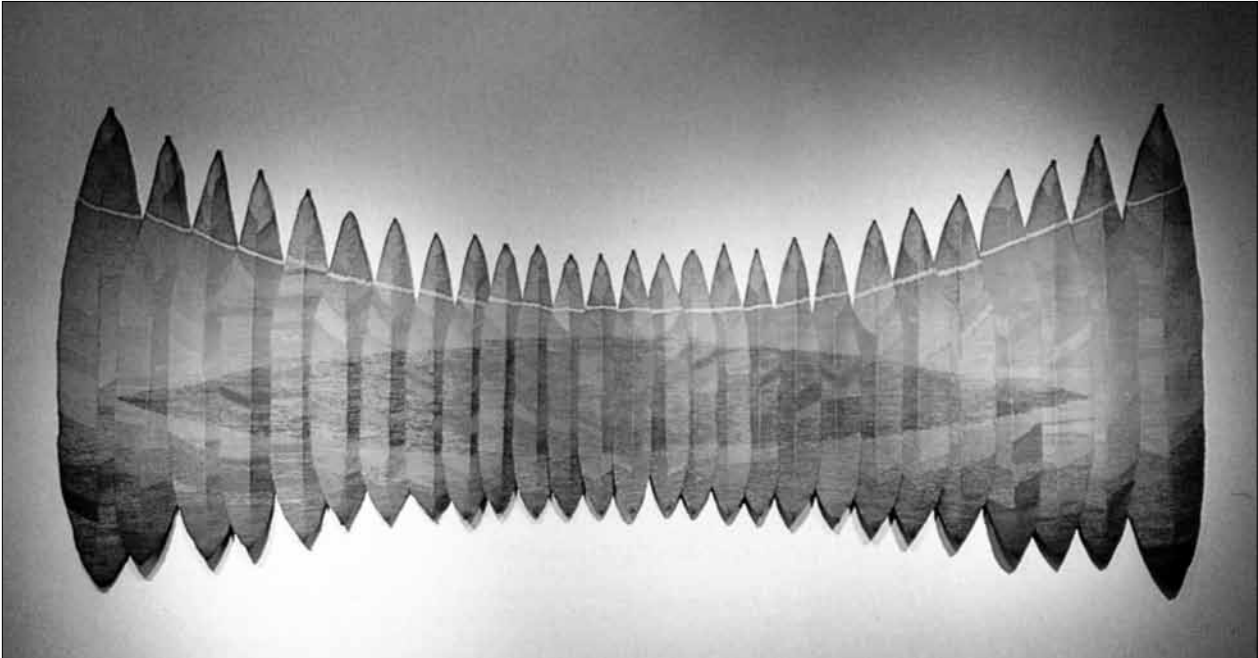
Nous disons les choses en français comme l'esprit est forcé de les considérer en quelque langue qu'on écrive. Cicéron a, pour ainsi dire, suivi la syntaxe française avant que d'obéir à la syntaxe latine. D'où il s'ensuit, ce me semble, que la communication de la pensée étant l'objet principal du langage, notre langue est de toutes les langues la plus châtiée, la plus exacte et la plus estimable, celle en un mot qui a retenu le moins de ces négligences que j'appellerai volontiers des restes de la balbutie des premiers âges. Ou pour continuer le parallèle sans partialité, je dirais que nous avons gagné à n'avoir point d'inversions, de la netteté, de la clarté, de la précision, qualités essentielles du discours. (...) J'ajouterais volontiers que la marche didactique et réglée à laquelle notre langue est assujettie la rend plus propre aux sciences.

Antoine de Rivarol nahm diesen Gedanken in seiner Schrift Discours sur l'universalité de la langue française wieder auf, mit welcher er 1784 mit „rationalen“ Argumenten den Vorrang des Französischen erklärte und den Preis der Berliner Akademie errang:

Le français nomme d'abord le sujet de la phrase, ensuite le verbe qui est l'action et enfin l'objet de cette action: voilà la logique naturelle à tous les hommes. Le français, par un privilège unique, est seul resté fidèle à l'ordre direct, comme s'il était toute raison; c'est en vain que les passions (...) nous sollicitent de suivre l'ordre des sensations: la syntaxe française est incorruptible. C'est de là que résulte cette admirable clarté, base éternelle de notre langue: ce qui n'est pas clair n'est pas français.

Freilich hatte schon sein Zeitgenosse Johann Christoph Adelung (1732 - 1806) die logische Begründung von Wortstrukturen in Frage gestellt, etwa am Beispiel der Genderwahl:

...unter den Wörtern auf-*niß*, in welche sich das weibliche und das sächliche Geschlecht theilen, befinden sich manche, welche selbst im Hochdeutschen gleich oft in beyden Geschlechtern gebraucht werden, z.B. Besorgniß, Ärgerniß, Begegniß; in solchen Fällen bleibt es dann der Willkühr eines jeden überlassen, wofür ersich erklären will.“ (Johann Christoph Adelung, *Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen*. 1. Bd. Leipzig: 1782)



Schliesslich werden die Strukturalisten die Isomorphie zwischen Sprache und Denken gänzlich ablehnen und autonome Sprachstrukturen aufzudecken versuchen. Dazu gehören nun gerade Minimalpaare wie die von Dir erwähnten ‚pull versus push‘ oder ‚dessus versus dessous‘, welche, gerade weil sie in ähnlichen Kontexten verwendet werden, die sprachliche Relevanz der betreffenden phonologischen Oppositionen belegen.

Minimalpaare belegen in vorzüglicher Weise die Ökonomie eines Sprachsystems, d.h. die Suche nach einem optimalen Kosten-Nutzen-Verhältnis zwischen dem (motorischen und kognitiven) Aufwand bei der Sprachproduktion und dem Nutzen (Vermeidung von Unklarheiten bei der Sprachrezeption), welches gerade, wie die Beispiele clau und abbé zeigen, im Rahmen der Lautentwicklung gestört werden kann und korrigiert wird.

Nun sind freilich Minimalpaare — und hier lugt hinter manch einer der von Dir aufgelisteten sprachlichen Kuriositäten der Fremdsprachenlehrer hervor — für Lernende oft ein Problem. „Vergessen Sie nicht, dass Sprache sehr häufig in einer lärmigen Umgebung gesprochen wird. Kann man da wohl «température audessus de 20°» von «température audessous de 20°» unterscheiden?“, schreibst Du. Das ist in der Tat gerade für Allophone schwierig. Hörverstehensübungen simulieren aus diesem Grunde oft eine „lärmige Umgebung“ — und überfordern den

beginnenden Lerner sehr rasch. Ganz abgesehen davon, dass die Fähigkeit, Minimaloppositionen zu diskriminieren, zu den am frühesten „verlernten“ Komponenten der menschlichen Sprachlernkompetenz gehört, wie ich es anhand meiner aktuellen Bemühungen, Hocharabisch zu lernen, am eigenen Leib erfahre: Ich kann den Unterschied zwischen den Erstlauten in سورة (sura Sure) und صورة (sura Abbild) selbst dann nicht sicher bestimmen, wenn langsam gesprochen wird. Aber ich weiss, wo das Problem liegt, und dies erlaubt mir daran zu arbeiten. Hier, Hans, liegt der Schnittpunkt zwischen Deinen Kuriositäten und Deinem Lebenswerk im Lehren und Lernen von Fremdsprachen. Damit, dass Du den Lernenden bestimmte Eigenarten von Sprache und Sprachen bewusst machst, erweiterst Du ihre kognitiven Fähigkeiten und gibst namentlich den etwas älteren unter ihnen — das heisst uns allen — zusätzliche Instrumente in die Hand, um Lernschwierigkeiten zu überwinden und das vorhandene Sprachrepertoire zu erweitern und zu vertiefen. Die didaktische Umsetzung ist zweifellos nicht immer ganz einfach, aber auf jeden Fall sehr lohnenswert. Deshalb wünsche ich mir, den Leserinnen und Lesern von Babylonia und besonders den Lernenden noch viele weitere „sprachliche Kuriositäten“.

Ad multos annos!

Georges Lüdi